

Thomas Strauch

An jenem fernen Tag

Einige Leute standen um sie herum. Neugierig näherte ER sich. Sie sprach mit einem Mann, dessen Namen ER vergessen hat. Dieser blond Gefärbte gab sich allzu kumpelhaft und anhänglich. Er war ein Typ, neben dem ER in der Schule nicht so gerne gesessen hätte, weil es mit so einem, früher oder später, immer Ärger gab und der einen doch nur vom Unterricht ablenkte. „Ich war heute Nachmittag zu Hause“, erklärte sie dem blond Gefärbten. „Jetzt brauchen wir wieder Tage, um Dich aufzubauen“, entgegnete dieser. „Das war nicht so gut, was du getan hast“, mischte ER sich in das Gespräch ein, weil ER sofort an seine eigene Situation erinnert wurde, die ihn hierher verschlug. „Aber ich musste es tun“, rechtfertigte sie sich. Bestimmt hatte sie jüngere Kinder, eine Mutter oder Schwiegermutter, die nach ihrer Anwesenheit verlangten, dachte ER.

Dann passierte es wieder: In Bruchteilen von Sekunden verfiel ER in eine tiefe Depression und ging davon. In seinem Zimmer angekommen, hämmerte es in seinem Gehirn. Was hatte ER nur getan? Warum in aller Welt hatte ER sich mit seinem Kommentar aufdrängen müssen? ER kannte diese Frau doch gar nicht, ER hatte mit ihr bis dahin noch kein einziges Wort gewechselt. Was wird passieren? Was kann passieren? Wird sie ihn nun hassen, ihm etwas Schlimmes antun? ER muss sich bei ihr entschuldigen, schoss es ihm durch den Sinn. ER konnte an nichts mehr anderes denken. Ja, ER musste sie suchen und für seine Bemerkung um Verzeihung bitten. ER ging auf den Flur, schloss hinter sich ab, prüfte mehrmals, wieder viel zu oft, ob die Tür wirklich verriegelt ist und ging hinunter. Drei Etagen tiefer, im Kellergeschoss vor dem Speisesaal, war überhaupt niemand mehr. Herzklopfen. ER hetzte die breite Treppe hinauf ins Parterre, zu den Sitzecken, sah sie nirgends. Atemlosigkeit. ER würde sich bis morgen früh gedulden müssen, bis ER ihr sagen kann, dass es ihm Leid tut.

Hält ER das aus? ER ging langsam zur Galerie hoch, schlenderte an den Bücherregalen vorbei zur anderen Seite, wo bei einer kleineren Sitzecke ein Computer mit Konzentrationsübungsspielen zur freien Verfügung stand. Da saß sie, in ihr Spiel vertieft. ER ging auf sie zu. Ohne zu zögern entschuldigte ER sich für seinen Kommentar, seine Einmischung. „Ist schon o.k.“, erwiderte sie mit sanfter Stimme, ohne ihn weiter zu beachten. Dieses -ist schon o.k.- beruhigte ihn nicht. Es war zu wenig, um keine Angst mehr vor ihr zu haben. ER konnte nicht anders, versuchte die Fassung zu wahren und blieb stehen. Sie unterbrach endlich ihr Spiel und schaute ihn an. ER nannte seinen Vornamen und reichte ihr die Hand, sie nahm an und stellte sich als Ulla vor. „Du bist mir also wirklich nicht böse?“ fragte ER. Es ging ihm um Leben und Tod. „Nein, ich bin dir nicht böse“. Endlich war ER wieder er selbst. Oder das, was ER dafür hielt. Nach einem kurzen belanglosen Plausch ging ER, ruhig und angstfrei, in sein Zimmer, schloss hinter sich ab und schlief bis zum Morgen durch, was ER erstaunlicherweise fast immer tat.

Vor wenigen Tagen saß ER frühmorgens mit Lisa beim Frühstück, zum letzten Mal für unbestimmte Zeit. Sie waren seit zehn und dreiviertel Jahren verheiratet. Sie brachte zwei Söhne, die damals

schon aus dem Größten heraus waren, mit in die Ehe. Zum jüngeren hatte ER von Anfang an ein sehr gutes Verhältnis. Der ältere hätte mehr Aufmerksamkeit gebraucht, aber ER war damals schon zu krank, um ihm gerecht zu werden. Als sie sich schon mehr als ein Jahr kannten, wurde Lisa erst richtig bewusst, dass ER unter Zwängen litt. Sie akzeptierte es und half ihm, das Leben in einigermaßen geregelten Bahnen zu meistern, obwohl es für sie oft schwer genug war. Sie liebten sich sehr. Als sie sich kennen lernten war es sogar Liebe auf den ersten Blick. Seine Mutter meinte es immer gut mit ihm. Das wusste ER. Es wunderte ihn nicht, dass sie einer Ehe mit Lisa skeptisch gegenüberstand, sie fürchtete, dass ER aufgrund seiner Krankheit einem geordneten Familienleben nicht gewachsen sein würde. Es war noch dunkel draußen, an diesem Oktobermorgen. ER saß auf der Eckbank, auf dem Platz, auf dem nur ER sitzen darf. Lisa redete ihm gut zu, machte ihm Mut. Sie hatte für ihn neue Schlafanzüge, einen hellgrauen Bademantel, zwei Badetücher und neue Unterwäsche gekauft. Damit ER keine Probleme damit haben sollte, wurde alles gewaschen. Sogar eine neue Reisetasche hatten sie gemeinsam in einem Sportartikelgeschäft in einer anderen Stadt gekauft. ER packte alles selbst ein, die Kleidungsstücke und was ER sonst noch mitnehmen wollte, damit ER die Gewissheit hatte, dass die Sachen nichts berührten, was kontaminiert war oder hätte sein können. Um 13 Uhr sollte ER eigentlich in der Klinik sein. Aber es war ihm von Anfang an klar, dass ER den Termin nicht schaffen würde. Zuerst musste ER seine Toilette erledigt haben, bevor ER einigermaßen beruhigt fahren konnte. Die Klinik hatte empfohlen, mit der Bahn anzureisen, aber das kam für ihn nicht in Frage. Es war einfach unmöglich, nicht durchführbar. Die Kontaminationsgefahr war zu gewaltig. Schließlich konnte ER sogar sein Elternhaus und andere Häuser seit vielen Jahren nicht mehr betreten, ohne hinterher einer Waschwangorgie freien Lauf zu lassen, sobald ER wieder zu Hause war. Es blieb nur die Anreise mit dem eigenen Wagen, bei dem ER von Anfang an darauf geachtet hatte, dass kein kontaminierter Gegenstand und auch kein kontaminierter Mensch mit ihm in Berührung kamen. Endlich konnte ER fahren.

Lisa erinnerte ihn daran, frank und frei von seinen neurotischen Störungen zu berichten, nichts zu verheimlichen. Dies hatte ER ihr bereits vor Wochen versprochen, als sie gemeinsam angingen, die stationäre Therapie vorzubereiten. Lisa öffnete ihm die Haustür, die ER und seine Reisetasche nicht berühren durften, wünschte ihm alles Gute und winkte ihm hinterher, als ER die Straße hinunterfuhr. Unterwegs ging alles gut, aber nur etwa eine Stunde. Es war wie ein Schlag in den Bauch. Durchfall hatte ihm jetzt gerade noch gefehlt. ER befand sich auf einer viel befahrenen Bundesstraße, an der nur ab und zu mal ein kleines Dorf erschien. Es war kurz nach neun Uhr. Kein Landgasthaus ist um diese Zeit geöffnet. An der Straße wies ein Schild auf ein Museum hin. Die Rettung. ER bog ab. Unmittelbar vor ihm tauchten mehrere große Märkte auf der grünen Wiese auf. Da, ein Parkplatz, auf dem bereits einige Autos standen. Ein riesiges Sportartikelgeschäft war tatsächlich seine Rettung. Wo ist die Toilette? ER genehmigte sich selbst ein kleines Geschenk und kaufte eine Geldbörse im Outdoor-Look. Nach einigen Zwischenaufenthalten, immer darauf achtend, keine Raststätte anzufahren, die ER innerhalb der letzten Jahre mit Familienangehörigen aufsuchte und dadurch kontaminiert waren, kam ER ans Ziel, natürlich mehr als eine Stunde zu spät.

Es war sonnig und warm, als ER keinen Parkplatz fand. Ins Halteverbot im Kreisel, unmittelbar am Klinikeingang, wagte ER nicht, seinen Wagen abzustellen. ER wollte keinen Ärger, ER hatte doch genug Probleme. So parkte ER etwa hundert Meter entfernt am Straßenrand. Mit gemischten Gefühlen und weichen Knien ging ER in das großzügige, freundlich gestaltete Foyer. Am Empfang meldete ER sich. Man rief nach einem Krankenpfleger, der ihn einweisen, zu seinem Zimmer begleiten und im Haus herumführen sollte. Dieser stellte sich als Herr Radke vor, seine Bezugspflegekraft, seine Vertrauensperson. „Warum haben sie denn nicht direkt hier vorm Haus geparkt?“, hörte ER den in weiß gekleideten Mann hinter sich fragen, als ER zu seinem Auto vorausging, um das Gepäck auszuladen. Wieder war ER gezwungen, eine Handlung zu rechtfertigen, diesmal hatte ER amtliche Unterstützung, und wies auf das Schild, das das absolute Halteverbot anzeigte. ER bekam ein Einzelzimmer, wie alle Patienten hier, mit eigenem Bad. Beruhigend. Eine Schiebetür führte auf den Balkon. Südseite, zweites Stockwerk, mit Blick auf die kleine beschauliche Stadt. Eine Markise ließ sich gegen die Sonne weit herunterkurbeln. Sie ist auch ein prima Schutz gegen Regen, sinnierte ER. Rauchen kam nicht in Frage, Alkohol schon gar nicht. ER verzichtete auch auf einen Fernseher. Bloß keine Ablenkungen, die man später bereuen könnte. Wie verabredet, erschien nach einer Stunde wieder der Krankenpfleger, um ihm das Haus und seine Einrichtungen zu zeigen. Die Zeit erschien ihm viel zu kurz, um in Ruhe seine Kleider im großen Schrank zu verstauen, sein Uhrenradio zu installieren, seine Ehefrau und seine Mutter anzurufen, sie zu informieren, dass ER gut angekommen war, und natürlich um die Toilette in seinem, eigenen, Bad aufzusuchen. Hier in der Klinik würde ER zumindest niemanden behindern, niemandem die Zeit stehlen, wenn ER wieder und wieder die Toilette aufsuchen oder sich viel zu oft die Hände waschen muss. Im Speisesaal meldete ER sich selbst an. ER bekam einen Platz am schönsten Tisch zugewiesen. Für jeden Tag musste man einen Zettel mit dem Wunschmenü ausfüllen, mit Durchschlag. Dieser diente nicht nur als Memo, was man zu Mittag bestellt, sondern auch der Kontrolle, ob man am Essen teilgenommen hatte. Zum Frühstück trug man sich in eine bereitliegende Anwesenheitsliste ein. Die Notwendigkeit der Anwesenheitskontrolle erschien ihm plausibel, als ER beim Abendessen an zwei Tischen abgemagerte Gestalten unterschiedlichen Alters entdeckte. Sie könnten aus einer Werbung für die Welt hungerhilfe sein. Leiden sie an Essstörungen oder haben sie vielleicht eine schwere Krankheit hinter sich? ER wird es nie erfahren. ER würde im Laufe der Zeit hier mit den allermeisten Menschen sowieso nur belanglose Dinge bereden, denn ER weiß, warum ER hier ist und er weiß, dass ER keine Zeit zu vergeuden hat. ER darf sich von niemandem ablenken lassen. ER wird die Ärzte, Therapeuten und Pflegekräfte belämmern, nerven, anflehen, ihn gesund zu machen. Seine Tischgemeinschaft bestand, zumindest äußerlich, aus eher normalen bis langweiligen Typen. Das war ihm nur recht. ER versuchte anhand der Gespräche bei Tisch herauszufinden, aus welchen Gründen die fünf Personen unterschiedlichen Alters wohl hier sind. Es schien niemand dabei zu sein, der an denselben Zwängen litt wie ER. An diesem ersten Abend telefonierte ER noch mal mit Lisa und seiner Mutter. ER bat beide inständig und wiederholt, ihm keine Briefe oder Karten zu schicken. Alleine der Gedanke machte ihn irre, es könnte jemand ihn besuchen oder ihm etwas zusenden,

das in der Kontaminationskette die Klinik verseuchen könnte. Seine Genesung könnte ER dann für alle Zeiten vergessen. ER trug sogar dem Personalsachbearbeiter in der Firma auf, niemanden über seinen Aufenthaltsort zu unterrichten. Auf die Krankmeldungen aus der Klinik schrieb ER jedes Mal -vertrauliche Personalsache-. ER glaubte und hoffte, alles getan zu haben, damit die Kontamination nicht bis hierher, weit weg von seinem Heimatort und seinem Arbeitsplatz, kam. Doch es kam anders.

Schon am nächsten Tag war er da, der Schock, der Dämpfer, als seine Bezugspflegekraft, Herr Radke, ihm eröffnete, dass er aus einem Nachbardorf stammte. Als ER dann auch noch erfuhr, dass eine junge Tischnachbarin genau im selben Nachbardorf wohnte, musste ER alle Vernunft zusammen nehmen, um keine Panikattacke zu bekommen, obwohl ihm heiß wurde. ER beruhigte sich mit dem Gedanken, dass die beiden bestimmt mit niemandem in Kontakt gekommen sind, den ER kannte. ER wusste, dass ER da durch musste. ER nahm es als Prüfung. Die wichtigsten Tageszeitungen aus fast allen Regionen hingen an der Rezeption zur Ausleihe. Auch eine Zeitung aus seiner Gegend war dabei. Dies belastete ihn, denn sie brachte ihn ins Grübeln, Kontrollieren, Nachdenken, ob mit ihr die Kontamination ins Haus gebracht wird. ER stellte sich vor, auf welchem Weg, auf welche Art und Weise, diese eine Zeitung aus seiner Heimat täglich hierher gelangte. Sie sollte doch eigentlich den Menschen durch ihre Verfügbarkeit eine Freude bereiten. Ihm nicht. ER wollte sie nicht berühren. Vorsichtshalber. Sie zu lesen, würde ihn ja auch nur ablenken, rechtfertigte ER sich vor sich selbst und Herrn Radke, aber in Wirklichkeit war es eine Vermeidungsreaktion wie aus dem Lehrbuch.

Nach dem Frühstück war keine Zeit, viel Zeit auf der Toilette zu verbringen. ER hatte den ersten Termin bei seiner Psychotherapeutin, Frau Dr. Müller-Roth. ER nahm seinen ganzen Mut zusammen, erzählte ihr alles. Seit wann ER unter Waschwang und Kontrollzwang leidet und so oft am Tag eine Toilette aufsuchen muss. Auch, was seiner Ansicht nach der Auslösevorgang für den Waschwang, zumindest seine Verschlimmerung war, gab ER Preis. Anschließend fand bei seiner Internistin, Frau Dr. Fuhrmann, die routinemäßige Eingangsuntersuchung statt. Auch ihr berichtete ER ohne zu zögern, warum ER sich in stationäre Behandlung begeben hat. ER fühlte sich seltsam erleichtert. Am Nachmittag war Visite angesagt. Chefarzt Dr. Schacht befand sich in Urlaub, so führte Oberarzt Dr. Sahner die Gruppe der behandelnden Fachkräfte an. ER setzte sich auf sein Bett, Dr. Sahner ihm gegenüber auf einen Stuhl, alle anderen standen. Der Oberarzt sprach sehr ruhig aber bestimmt auf ihn ein. ER beschwerte sich über seinen Therapieplan, der an seiner Pinnwand hing. „Wenn ich dieses Programm, wie vorgesehen, machen könnte, wäre ich nicht hier“, klagte ER jämmerlich. Dann brach ER zusammen, weinte, rang nach Fassung, es gelang ihm aber nicht. ER war nur noch in der Lage, schluchzend mit seinem Schicksal zu hadern. Dr. Sahner konnte ihn ein klein wenig beruhigen, indem er versprach, dass alles getan werde, um zumindest eine Verbesserung der Beschwerden zu erreichen. Eine Heilung könne er nicht garantieren. Man besprach, welche Medikamente verabreicht werden, dann war ER wieder allein.

ER war an einem Tiefpunkt angelangt, aber es war noch nicht tief genug.

Man brauchte nur ein paar Minuten, um mitten in der Stadt zu sein. ER kaufte sich einen Notizblock und einen grünen Schreiber, um eine Art Tagebuch zu führen. ER schrieb Uhrzeiten auf. Wichtige Uhrzeiten zur Kontrolle. ER notierte, wann ER auf die Toilette ging, damit ER nachlesen konnte, dass ER auf der Toilette war. ER schrieb auch auf, wann ER mit Lisa oder seiner Mutter telefonierte, ob ein Arzt- oder Therapeutengespräch ihn weiterbrachte. ER ging fast jeden Tag in die Stadt, oft nur, um in einem kleinen Supermarkt Seife oder feuchtes Toilettenpapier zu kaufen.

Vor ihm lag das erste Wochenende. „Da findet, wie überall, nur Kurbetrieb statt“, hieß es. Traumhaftes Wetter, goldener Oktober. Eine geführte Wanderung wurde angeboten. Start 14 Uhr. ER wusste nicht, was auf ihn zukam. Gibt es unterwegs eine Toilette? Wie weit ist es bis dorthin? Vorsichtshalber noch einmal schnell ins Badezimmer. Die kleine -Notfalltasche- mit Digitalkamera, Handy und vor allem Taschentüchern und Reinigungstüchern nicht vergessen. Als ER zum Treffpunkt hinter der Klinik kam, standen bereits rund 30 Leute zum Abmarsch bereit. Keiner seiner Tischgenossen war dabei. Die waren alle auf eigene Faust mit dem Auto unterwegs, zu einem Ausflugslokal, nach Hause oder an den großen Deckenweiher, mit seinen mondänen Uferpromenaden. Zuviel Ablenkung. ER würde die kleine beschauliche Stadt nicht verlassen und sein Auto nicht nutzen. Bei der Wanderung, zunächst durch Straßen, dann durch Wälder, über Wiesen und Felder ertappte ER sich dabei, penibel darauf zu achten, wo ER hintrat. Um manche Dinge machte ER einen übermäßig großen Bogen. ER schaute auch zur Kontrolle zurück auf den Boden. Wenn ich jetzt auf die Toilette müsste, wo könnte ich dann hin, dachte ER. Genießen konnte ER die Wanderung eigentlich nicht. An einem Vereinslokal angekommen, zuerst auf die Toilette. Dieser Gang wiederholte sich, zur Sicherheit, bis zum Weitermarsch, dass es ihm bald peinlich war, ständig am Tisch aufzustehen. Kontrolle. Es darf nichts außer Kontrolle geraten. ER würde nicht damit fertig werden. Könnte nicht damit umgehen. „Habe ich die Toilette sauber verlassen?“ ER musste es noch einmal kontrollieren. „Habe ich meine Hände ordentlich sauber gemacht?“ Zweifel. Also noch mal waschen. Die Seife ist fast alle. Wo ist Nachschub?

Auf dem Hinweg blieb ER für sich. Gruppen hatten sich schnell gebildet. Leute, die sich offensichtlich schon länger kannten, weil sie schon lange da waren. Lange, das bedeutete hier -mehr als sechs Wochen-. Auf dem Rückweg drängte ihm der blond Gefärbte ein Gespräch auf. Er trug einen Rucksack. Im Deckel eingeklemmt seine Jacke. Es war angenehm warm. Der blond Gefärbte suchte offensichtlich jemanden, der mit ihm -um die Häuser zieht-. Nicht mein Typ, nicht mein Ding. Kein Interesse signalisieren, ohne ihn zu verärgern. ER ertappte sich, wie ER während des Gespräches aufpasste, den Typen bloß nicht zu berühren oder eine Hauswand oder den Pfosten eines Verkehrsschildes. Der Weg führte an seinem Wagen vorbei, den ER abseits der Klinik in einer ruhigen Straße abgestellt hatte. ER war am gleichen Tag noch mehrmals zurückgekehrt, um wie ein Irrer an den Türen prüfend zu zerrn. Unruhe packte ihn wieder. Im Vorbeigehen wollte ER jetzt nur kurz die Verriegelung testen. Doch es ging nicht. Seine Ängste zwangen ihn, wieder und wieder den Türgriff zu betätigen. ER war wie in Trance, es störte ihn überhaupt nicht, was die anderen denken könnten, weil ER an nichts anderes denken konnte. Endlich gelang es ihm, loszulassen und als einer der

letzten zur Klinik zurückzukehren. Vom Balkon sah ER mehrere freie Parkplätze vor dem Speisesaal. ER holte sein Auto und konnte es so deponieren, dass ER es vom Balkon aus erblicken konnte. ER war jetzt in der Lage, entspannt zum Abendbrot zu gehen.

Sonntag, immer noch goldener Oktober. ER beschloss, am Nachmittag zu wandern. Alleine. Nachdem ER glaubte, die Klinik verlassen zu können, begab ER sich zu einer Tafel, die viele Tourenvorschläge anzeigte. ER entschied sich nach reiflicher Überlegung für eine Route, die an einer Kapelle vorbei zu einer Ausflugsgaststätte führen sollte. ER durchquerte den Kurpark und eine kleine Villensiedlung. Kurz bevor ER freies Feld erreichte, gab es wieder einen Schlag in den Bauch. Umkehren. Nein, das wäre eine unverzeihliche Niederlage. ER riss sich zusammen. Weitergehen. Geh weiter. Als ER die letzten Häuser hinter sich gelassen hatte, sah ER die schmalen geteerten Straßen, die durch die Felder führten und einige Weiler miteinander verbanden. Menschentrauben bewegten sich, flanierten, machten ihm Angst. Ist da jemand dabei, den ER nicht berühren darf? ER musste weitergehen. ER befand sich auf einem Kreuzweg mit wohlgestalteten figürlichen Darstellungen des Leidensweges Christi. ER fing an zu weinen, als ER in der Ferne die Kapelle sah, sie lag am Rande der Felder, dahinter der herbstlich bunte Wald. ER blieb bei einer Station stehen, dessen Thema ihn sehr berührte. Weinend versprach, gelobte ER sich selbst, dass ER hierher an einem bestimmten Tag jeden Jahres zurückkehren will, um diesen Weg zu gehen, wenn ER es schaffen sollte, geheilt zu werden. Nur zögerlich konnte ER die Kapelle betreten, an der ein Gerüst anzeigte, dass das Türlchen gerade renoviert wird. Voller Anspannung schaute ER sich um, kontrollierte die Sauberkeit. Zunächst war ER froh, dass ER nicht alleine war, dann machten ihm die Anwesenden Angst. ER schaute, ob jemand da war, der nicht hier sein durfte, denn niemand sollte die Verseuchung, die Kontamination von zu Hause hier herbringen. ER war nicht in der Lage, sich lange aufzuhalten. ER ging weiter. Ein Ausflugslokal suchte ER nicht auf. Das eine, auf seinem Weg, konnte ER nicht betreten, als ER von weitem einen Hund im Biergarten entdeckte. Das andere erreichte ER nicht, weil ER falsch abbiegend sich verlaufen hatte. ER ging den gleichen Weg wieder zurück, da die Zeit schon zu weit fortgeschritten war. Zweimal kam ER so an einem imposanten hölzernen Wegekreuz vorbei, an dem ER jedes Mal stehen bleiben musste. ER konnte auch an der Kapelle nicht vorbeigehen, ohne wieder hineinzugehen und Geld in den Opferstock zu werfen.

Für den Abend war eine Zaubershow in der Cafeteria angekündigt. Zuerst wollte ER nicht hingehen. Aber ER musste es tun, um zu sehen, ob ER den Künstler vielleicht kennt. Ihm war mulmig zumute. Als ER den Raum betrat, war die Show seit einigen Minuten im Gange. In der ersten Reihe waren noch Stühle frei. ER musterte den Mann. War es der Zauberer, dem ER vor 14 Jahren schon einmal begegnete, als ER bereits sehr krank war? War es der, der ihn bat, zu ihm nach vorne zu kommen? War es der, der ihn aufforderte, seine rechte Hand in eine Guillotine im Miniaturformat zu legen? War es der, der dafür sorgte, dass ihn das Publikum lauthals auslachte? War es der, der ihn, schweißüberströmt und rot vor Scham, wieder entließ, nachdem das Fallbeil erwartungsgemäß seine rechte Hand nicht abtrennte? ER wusste es nicht. ER erkannte ihn nicht. Als die neben ihm

sitzende Frau auf die Bühne gerufen wurde, um als neutrale Person irgendwelche Dinge zu untersuchen, wurde ihm warm. Als die Dame wieder Platz nahm, vermied ER Körperkontakt und rückte seinen Stuhl ein klein wenig seitwärts. Schließlich könnte es der Zauberer von damals sein. Dann hätte er die Kontamination just eben auf die Pummelige übertragen. Nach der mittelmäßigen Show begaben sich einige Anwesende nach vorne, um den Künstler auszufragen. ER ging hinterher. ER lauschte den geduldigen Auskünften des Mannes und fand nichts heraus, was ihn interessierte. Letztlich blieb ihm nichts anderes übrig, als selbst konkret nachzufragen, wo denn sein Zuhause ist und wo er vornehmlich auftritt. Die Antworten machten ihn nicht schlauer. Zweifel blieben und ER verließ die Runde sehr angespannt.

Der darauf folgende Montag erwies sich als der vorerst letzte schöne Herbsttag. Die verschließbaren Patienten-Postfächer befanden sich vor dem Speisesaal. Nach dem Frühstück fand ER einen neuen, entschärften Therapieplan in seinem Fach. Mit einem positiven Gefühl ging ER zunächst auf sein Zimmer. ER bemühte sich redlich, alle Therapiepläne so gut wie möglich abzuarbeiten. ER versuchte auch, Zusatzangebote und Fachvorträge zu den unterschiedlichsten Themen zu besuchen. Bis auf wenige Ausnahmen gelang es ihm. Dies lag allerdings nur daran, dass man ihm fast immer so viel Freiraum gewährte, dass ER zwischen zwei Terminen oder Anwendungen seine Toilette aufsuchen konnte. Die Räume und Einrichtungen für die Kunsttherapie erinnerten ihn an den Zeichensaal und den Werkraum, damals in der Schule. Es roch auch so. Erinnerungen wurden wach. ER beobachtete zunächst die anderen. Was taten sie? Ein sportlich gekleideter Mann malte chinesische oder japanische Schriftzeichen großflächig auf ein Blatt, das er an die Wand gepinnt hatte. Auf Nachfrage erklärte er, dass es sich um Symbole handelt, die Hoffnung oder so was Ähnliches ausdrücken. ER bemerkte, dass die Therapeutin, eine quirlige, zierliche Person, ihn beobachtete, als ER sich entschloss, ein weißes Blatt Zeichenpapier, DIN A4, zu nehmen und nach geeigneten Farbstiften Ausschau hielt. ER wollte etwas tun, das ER in der heute zur Verfügung stehenden Zeit beenden konnte, keine Steinbearbeitung, bei der man einen Kittel oder eine Schürze anziehen musste, keine langwierigen Töpfereien, bei denen das lehmige Zeug permanent an den Händen klebte. ER malte ein Bild, an das ER sich spontan erinnerte. Es war plötzlich in seinem Kopf und wollte gezeigt werden. ER malte es schon einmal, damals in der Schule. Alle sollten aus ihrer Phantasie heraus einen Urwald zu Papier bringen, einen undurchdringlichen tropischen Urwald. Und wieder malte ER sie, die hohen Bäume, das dichte Buschwerk und die Schlingpflanzen, bedrohlich, unheimlich. Und wieder konnte ER nicht umhin, in dieses Bild, ziemlich in der Mitte, eine Lichtung mit einer Hütte und einem Gatter zu platzieren, ganz klein in der Ferne. Die Lichtung als Lichtblick. War es sein Lichtblick, die ewige Sehnsucht?

Sein Zimmernachbar zur linken war ein muskulöser, hoch aufgeschossener Typ, jünger als ER. Am vergangenen Wochenende hörte ER ihn singen und Gitarre spielen. Nicht schlecht. Heute begegnete ER ihm auf dem Flur und konnte die Singstimme zuordnen. Um nicht stur und stumm zu bleiben, fragte ER, ob er Hobbymusiker oder Profi sei. „Ich war auf dem Sprung, Berufsmusiker zu werden“, antwortete dieser. Dann erzählte er in wenigen Sätzen seine Geschichte, dass er hier in

der Klinik schon mal war, den Aufenthalt wegen familiärer Angelegenheiten unterbrechen musste und in einem schlimmeren Zustand als vorher wieder eingeliefert wurde. Er haderte mit seinem persönlichen Umfeld und dem Klinikpersonal. „Es wird wohl noch genügend Gelegenheiten geben, dass wir uns näher unterhalten können“, sagte er, als sich ihre Wege zu verschiedenen Anwendungen trennten. Lieber nicht, das bringt mir nichts, dachte ER. Hoffentlich muss ich nicht wegen Familienproblemen nach Hause fahren. Das wäre das Ende, das wusste ER.

Das Wetter änderte sich. Es wurde regnerisch und kalt. Nach dem Mittagessen wollte ER in sein Postfach sehen, ob die Klinik eine Nachricht für ihn hatte. Schließlich gab es fast jeden Tag einen neuen Therapieplan, zumindest die erste Zeit. Wie vom Blitz getroffen blieb ER stehen. Vor ihm die Wand mit den verschließbaren Fächern. Was ist, wenn sich jemand nicht an seine Weisung gehalten und ihm doch einen Brief oder eine Karte zugesandt hatte? Was würde ER tun, wenn die Klinik durch seine Schuld verseucht würde? Herzklopfen. Ihm wurde heiß. ER riss sich zusammen, schloss auf und fand nichts. ER schloss wieder ab. Schloss wieder auf. Kontrollierte, ob wirklich nichts da war. Machte mehrmals das Türchen auf und zu. Da war nichts. Endlich konnte ER sich losreißen. ER schlug seiner Psychotherapeutin, Dr. Müller-Roth, vor, ihn unter Hypnose zu setzen. Sie lehnte dies kategorisch ab. Sie wollte mit Hilfe einer Art Wachhypnose mehr von ihm erfahren. ER akzeptierte es, ohne auf einen Erfolg dieser Methode zu hoffen. Vorerst. Die Zwangsvorstellungen und die dadurch ausgelösten Handlungen saßen tief. Sie hatten sich in seinem Gehirn verschanzt, nur um die nächste Gelegenheit für einen Sturmangriff abzuwarten.

-Gutes Gespräch-, notierte ER in sein Notizheft nach einer Sitzung mit seiner Internistin, Dr. Fuhrmann.

Mit einem guten Gefühl wollte ER seine Zeit nutzen, um die unmittelbare Umgebung weiter zu erkunden. ER machte sich auf den Weg zum Mühlsee. ER verließ den Kurpark in westlicher Richtung. Vorbei an schmucken Häusern, dichten Hecken aus Koniferen und über schmale Fußwege zwischen den Gärten. ER blieb unruhig stehen. Auf der anderen Seite einer Hauptstraße lag der See, der sich als kleiner Tümpel entpuppte, um den ein Wanderweg gehen sollte. Tatsächlich führte ein Feldweg links nur zu einem Schuttplatz und rechts ein schlammiger Trampelpfad an Büschen vorbei in einen Wald, in den gerade mehrere Leute verschwanden, unter Ästen hindurch bückend. Nicht sehr einladend. ER befand sich immer noch auf der anderen Straßenseite, am Ende der Hausgärten, als ER umdrehte, den schmalen Fußweg wieder ein Stück zurückging, um nachzuvollziehen, wie ER vor wenigen Augenblicken dieses Stück Weg hinter sich gebracht hatte. Denn schließlich war ER beim ersten Mal gedanklich abgelenkt, war nicht auf den Boden und die Hecken fixiert, lauschte nicht im Vorbeigehen, ob Leute hinter den Koniferen zu hören waren. ER musste dieses Stück des Weges nun konzentriert wieder absolvieren. Wie bin ich eben gegangen, über was habe ich nachgedacht? Ich muss genau wieder so denken. Endlich stand ER wieder am Straßenrand. Auf der anderen Seite die Weiheranlage. Dort schlenderte nun ein Mädchen, vielleicht vierzehn Jahre alt, einen Hund an der Leine. Woher kam das Mädchen? Es musste aus einem der Gärten gekommen sein, die Hauptstraße weiter runter, dachte ER. ER wollte nicht weiter grübeln. ER überquerte die Straße und ging

den schlammigen Pfad in Richtung Wald. Immer wieder musste ER sich umdrehen, um den Boden zu kontrollieren. Nach wenigen Metern beschloss ER umzukehren. ER wurde wieder auf das Mädchen aufmerksam, es ging gar nicht hinter ihm her, wie ER vermutet hatte. Das Mädchen überquerte die Straße, offensichtlich um wieder durch ein Gartentor zu verschwinden. Ging sie wegen mir so schnell wieder mit ihrem Hund zurück? Fühlte sie sich von mir bedroht oder belästigt? Wenn ja, was tat sie hinter meinem Rücken? Bewarf sie mich hinterrücks mit Dreck? Ihm wurde siedend heiß. ER fühlte sich beschmutzt. ER fühlte den Schmutz hinten auf seiner Jacke. ER versuchte, klare Gedanken zu fassen. ER ging zurück zur Straße und wieder den gleichen Weg in Richtung Wald. Diesmal kontrollierte ER nicht den Boden, sondern stellte sich vor, welchen Weg das Mädchen wohl ging, während ER von ihm abgewandt war. Wie weit war es höchstens von mir entfernt? ER zermartete sein Gehirn. ER fühlte den Dreck, er brannte auf der Haut. ER ging mit versteineter Miene schnell wieder zur Klinik zurück und stürmte in das Schwesternzimmer auf seinem Flur. ER bat eine Krankenschwester nachzusehen, ob seine Kleider schmutzig sind. Sie sollte es für ihn kontrollieren. Sie tat es und fand keinen Schmutz. ER drehte sich um die eigene Achse, doch sie fand nichts. Das genügte nicht, ihn davon abzuhalten, in seinem Zimmer die Kleider voller Panik in die Reisetasche zu packen, zu duschen und frische Kleidung anzuziehen. ER ging auf seinen Balkon, blickte in die Ferne, blickte nach unten. ER war plötzlich wild entschlossen: „Entweder werde ich hier geheilt oder ich springe von der Drachenschlucht-Brücke“. ER wollte, er konnte so nicht mehr weiterleben. Nur geheilt wollte ER wieder nach Hause fahren. Am Telefon berichtete ER Lisa von seinem Erlebnis. Weinend. Schluchzend.

ER war heute an seinem Tiefpunkt, am absoluten Nullpunkt angekommen.

Seine Ehefrau bestätigte ihm das höchst schroff. „Tiefer kann man nicht mehr sinken“. Am nächsten Tag informierte ER seine Psychotherapeutin. Erstmals fiel das Wort -Panikattacke-. Frau Dr. Müller-Roth sprach so klar, so vernünftig. „Das Mädchen warf bestimmt keinen Dreck nach ihnen. Es wird sich nur über das sonderbare Verhalten eines Mannes gewundert haben.“ Nach einer Gedankenpause fragte sie, ob ER denn schon mal pädophile Neigungen verspürt habe. „Nein. Noch nie“, antwortete ER ruhig und sicher, denn die Person war austauschbar. Es hätte auch ein Mann oder eine ältere Frau sein können.

Das war es. So langsam dämmerte es ihm. Mit Vernunft, mit dem Verstand müssen seine Zwangsvorstellungen analysiert und bekämpft werden. Bisher hatten ihm alle Erklärungsversuche in ambulanten Therapien nicht genügt, sie erschienen ihm zu theoretisch, im praktischen Leben konnte ER nichts damit anfangen. Es blieben immer Zweifel und vorsichtshalber hatte ER seinen Wasch- und Kontrollzwängen nachgegeben. Nacheinander hatte ER vier Therapeuten aufgesucht. Dazwischen lagen oft Jahre. Der erste meinte, ihn davon überzeugen zu müssen, dass ER nicht beschmutzt wurde. Die den Waschzwang auslösende Situation habe nicht stattgefunden. Dieser Psychotherapeut begriff gar nicht, dass es überhaupt keine Rolle spielte, ob die Situation, objektiv gesehen, stattgefunden hatte oder nicht. Selbst wenn hundert unbeteiligte Zeugen übereinstimmend ausge-

sagt hätten, dass nichts Schlimmes vorgefallen war, so hätte ER trotzdem gezweifelt und die Beschmutzung vorsichtshalber für real gehalten, denn das war ja gerade der Hintergrund der Zwangsgedanken: „Kein Risiko eingehen, denn ich will nicht, dass ich oder andere an einer Seuche erkranken könnten.“ Der zweite Therapeut machte ihm unmissverständlich klar, dass es keine Hoffnung auf eine Heilung gibt. Der dritte versuchte ihm auf die gleiche Weise zu helfen wie der erste. Der vierte ließ ihn nach ein paar Monaten sang- und klanglos fallen. Der Grund war, dass er mit der Krankenkasse nicht die von ihm für richtig gehaltene Honorarhöhe abrechnen konnte. Als die Kasse die erforderlichen Qualifikationsnachweise verlangte, brach er die Behandlung ab.

Die folgende Sitzung bei Frau Dr. Fuhrmann lenkte ER so, dass sie zu einer Unterrichtsstunde in Biologie und Bakteriologie für ihn wurde. „Ach, wissen sie, wenn es so gefährlich wäre, wäre die Menschheit längst ausgestorben“, gab ihm die Internistin zu Bedenken. ER informierte auch sie über das Geschehene, aber nur ihr berichtete ER von seinen Selbstmordgedanken. Vor dem Mittagessen wurde ER außerplanmäßig zu Frau Dr. Müller-Roth gebeten. Dringend. Sie sagte ihm, dass ER nach Tisch auf seinem Zimmer warten solle. Sie müsse einiges mit ihm besprechen. ER wartete, wusste aber nicht, dass zur gleichen Zeit sinnetwegen eine Krisensitzung des Kollegiums stattfand. Als ER später erfuhr, dass Frau Dr. Fuhrmann unmittelbar nach der Sitzung seine Psychotherapeutin von den Selbstmordäußerungen in Kenntnis setzte, wurde ihm klar, wieso alle Fachkräfte immer so gut Bescheid wussten: Man führte nicht nur für jeden Patienten eine Kladde, in die alles, aber auch alles über die Person peinlich genau eingetragen wurde, das Kollegium entpuppte sich als ein echtes Team, das sich gegenseitig über alles Wissenswerte unterrichtete. Spätestens beim täglichen Briefing tauschte man sich aus. Es klopfte an die Tür. Frau Dr. Müller-Roth erwartend, sperrte ER auf und öffnete. Vor ihm stand ein Mann im gleichen Alter, gut gekleidet mit Hemd, Krawatte und Sakko. Der Mann stellte sich vor und fragte, ob er eintreten darf. ER verstand kein Wort. Wer ist das? Was will dieser Typ? Auf dem Namensschild am Sakko las ER, dass ER den Oberarzt Dr. Holzschläger in sein Zimmer hereingelassen hatte. Es gab einen Oberarzt Dr. Holzschläger, das hatte ER auf einer Info-Tafel gelesen, ER wusste aber nicht wie er aussah. War es wirklich der Oberarzt, der sich einen Stuhl nahm und ihn anwies, auch Platz zu nehmen, oder war es ein böser Mensch, der sich das Namensschild dieses Mannes ansteckte. ER war ängstlich. Aber ER hörte zu. ER ahnte nicht einmal, dass Dr. Holzschläger gebeten wurde, mit ihm zu sprechen und als Psychiater ein Urteil zu fällen, ob ER in eine geschlossene psychiatrische Anstalt überwiesen werden müsse. ER riss sich zusammen und es gelang ihm, Dr. Holzschläger in eine Diskussion zu verwickeln, in seine Diskussion, in eine Diskussion, wie sie gesunde, rational denkende Menschen führen könnten. „Nehmen wir an, ich hätte mich beschmutzt auf die Art und Weise, die meinen Waschzwang auslöst, wäre das für mich oder andere gefährlich? Was passiert, wenn ich die, angenommen tatsächlich vorhandenen, Verschmutzungen nicht abwasche? Würde ich oder andere erkranken?“ Solche und ähnliche Fragen stellte ER mit dem verzweifeltten Gesicht eines Zweifelnden, eines Verzweifeltten. ER bekam seine geforderten -vernünftigen- Antworten. Aber sie genügten ihm wieder nicht. Alles oder nichts.

ER bat Dr. Holzschläger stellvertretend für ihn eine Reizkonfrontation, eine Exposition durchzuführen. Er sollte sich genau auf die Stelle am Fußende des Bettes setzen, deren Berührung ER vermied, seit ER seine verseuchte Jacke vom Mühlsee dort kurzfristig abgelegt hatte. ER fragte ihn, wieso er sich so gelassen hierhin setzen könne, wo er doch wisse, dass die Stelle kontaminiert ist. ER bekam wieder eine -vernünftige- Antwort. „Bitte schreiben sie es mir auf einen Zettel“. „Warum?“ „Damit ich es nachlesen kann“. „Es würde ihnen nicht weiterhelfen, egal welche Formulierung ich wähle, sie würden mit einer anderen Formulierung immer wieder eine neue Bestätigung verlangen und es gäbe kein Ende.“ Recht hatte er. Leider. Aber es war eine Chance, eine Möglichkeit, die ER nicht verstreichen lassen wollte. ER flehte Dr. Holzschläger an, etwas aufzuschreiben. Der Psychiater nahm einen Block und einen Schreiber. „Gut, sagen sie mir, was ich aufschreiben soll.“ Der Vorschlag war inakzeptabel. So konnte ER ihn nicht davonkommen lassen. ER schlug vor, dass er die Ungefährlichkeit so in Worte fasst, dass bestimmte Reizworte vorkommen. Endlich wurde etwas zu Papier gebracht. Er las es ihm vor und sagte, dass er glaube, ein verantwortungsvoller Mensch zu sein. Er habe die Formulierung so gewählt, dass er sie verantworten kann. ER war mit der schriftlichen -Stellungnahme- und der begleitenden mündlichen Erklärung sehr zufrieden. ER fühlte sich seltsam locker und frei, wie seit vielen, allzu vielen, Jahren nicht mehr. Endlich war ER einmal zufrieden mit einer Bestätigung und packte den kleinen Zettel in seine Geldbörse. „Was werden sie als nächstes tun?“, fragte Dr. Holzschläger. „Ich möchte Duschen gehen“, entgegnete ER. Diese Antwort war anscheinend eine Richtige, denn ER musste nicht in eine geschlossene Abteilung. In seinem Notizbuch stand an diesem Tag: Super- Gespräch. >Durchbruch?!?!

ER konnte hier bleiben, war aber von nun an unter verschärfter Beobachtung. Jedes Mal, wenn ER das Haus verlassen wollte, musste ER sich im Stationszimmer abmelden und nach Rückkehr wieder anmelden. Jeden Abend gegen zehn Uhr klopfte es an die Tür und man erkundigte sich, ob es ihm gut geht. ER war von nun an immerhin in der Lage, fast jeden Tag den Fitnessraum zu nutzen und ER genoss es, obwohl ER manchmal das Training unterbrechen musste, um die Toilette aufzusuchen. ER konnte bereits in der ersten Gruppentherapiestunde frei über die Gründe seines Aufenthaltes reden. Vor wildfremden Menschen. ER wollte Offenheit. ER suchte sie. ER fand sie. Es war eigentlich gar nicht schlecht, dass niemand der Anwesenden unter den gleichen Zwängen litt wie ER, so fühlte ER sich doch freier, weil kein Vergleich stattfinden konnte. Der Gruppentherapeut riet ihm, sich zu exponieren, also sich den Angst auslösenden Situationen zu stellen, die Angst auszuhalten bis sie schwächer wird, um festzustellen, dass nichts Schlimmes passiert. Auf eine vermeintliche Heilung müsse eine Festigungsphase folgen. Die Angstbewältigungsgruppe bestand aus einem Dutzend Männer und Frauen unterschiedlichen Alters und verschiedenster sozialer Herkunft. Nicht alle konnten von ihren Ängsten vor einem Plenum sprechen. Diejenigen, die nach Aufforderung durch den Gruppentherapeuten ihr Problem überhaupt genauer schildern konnten, druckten meist herum und wichen aus, wenn es an die Erforschung der Ursachen und Angstauslösemomente ging. ER empfand Mitgefühl und bedauerte das mangelnde Vertrauen seiner Mitpatienten an einem Heilerfolg. Einige weigerten sich sogar, einfachste Konfrontationsübungen mitzumachen. Die

Zwänge und Ängste saßen bei ihnen offenbar so tief, dass auch die Dynamik der Gruppe eine Art Urvertrauen nicht so leicht wieder herstellen konnte. ER hoffte für sie, dass sie in den Einzeltherapiestunden offener und aufgeschlossener waren.

Am nächsten Tag spazierte ER im Park. ER versuchte locker zu schlendern, aber das erwies sich als ein nicht zu erreichendes Ziel. ER beobachtete die Passanten, oft kleine Gruppen, ER musterte sie regelrecht, ER schaute, was sie taten. Es ging ihm auch darum, zu kontrollieren, ob jemand dabei war, den ER kannte und der eigentlich nicht hier sein durfte, jemand, der die Verseuchung mitbrachte, schlimmste Waschwänge auslösend. Gedanken gingen ihm durch den Kopf, Gedanken, die ER kontrollieren wollte, aber ER schaffte es nicht. ER hatte keine Kontrolle über sie. ER ging an einer Gruppe junger Leute vorbei, gedankenverloren. ER hielt inne: Hatte sein nervöses Verhalten ihre Aufmerksamkeit erregt, sie ermuntert, etwas Schlimmes zu tun? ER schaute sich um, was taten Sie jetzt? ER hielt es nicht mehr aus und kehrte zur Klinik zurück. -Kurze Panikattacke im Park- schrieb ER in seinen Notizblock. Seine Zwangsgedanken lösten keine Zwangshandlungen aus. Dies nahm ER als einen Minimal-Erfolg, beließ es dabei und lenkte seine Gedanken auf die ermutigenden Worte von Dr. Müller-Roth, Dr. Fuhrmann und Dr. Holzschläger. ER vertraute ihnen. ER brauchte den kleinen Zettel in seiner Geldbörse nicht hervorzuholen. ER brachte es fertig, seine Schirmmütze einer Handwäsche zu unterziehen und sie zum Trocknen auf dem Balkon aufzuhängen. Als sie abends auf dem Boden lag, kam ER wieder ins Grübeln, was wohl passiert war. ER kam darüber hinweg, mit eisernem Willen. Die Zwangsgedanken gaben sich nicht so leicht geschlagen. Sie setzten alles daran, sein Gehirn und seine Hände weiterhin zu beherrschen. Auch wenn sie schon in ein oder zwei eher kleinen Schlachten besiegt wurden, so wollten sie doch den ganzen Krieg noch nicht verloren geben. Schon bald gab es erste Anzeichen, dass die bisherigen Zwangsgedanken ihr Zepher an neue, bisher unbekannte Zwangsgedanken weitergeben wollten, die mit seinen Magen-Darm-Problemen in Zusammenhang stehen sollten. ER wollte ein wenig aufräumen, nahm seine Reisetasche aus dem Schrank und stellte sie neben sich auf das Bett. Als ER die Tasche zurück stellen wollte, überkam ihn eine Panikattacke, die es in sich hatte. Wie aus dem Nichts machte sich eine Schwere in seinem Gehirn bemerkbar. Eine Schwere, die die Stirn hinunter kroch. ER stellte die Tasche wieder ab. Setzte sich wieder neben sie und versuchte wieder einmal seine Gedanken zu kontrollieren und nachzuvollziehen, was ER während des Räumens gedacht hatte. Welche Gefühle hatte ER? ER nahm die Tasche erneut auf, hängte sie über die Schulter, versuchte dies genauso zu machen, wie vor ein paar Minuten. ER stellte sie wieder ab, setzte sich daneben. Diesmal war es anders als sonst, das fühlte ER, das glaubte ER. Diesmal kreisten seine Zwangsgedanken darum, ob ER nun selbst, niemand anderes als ER selbst, die neue Reisetasche vor ein paar Augenblicken verunreinigt hatte. Vernünftig bleiben, dachte ER. Wie sollte ich das wohl eben angestellt haben? grübelte ER und es war eine Folter, eine Tortur, die ER sich antat. Es nutzte nichts. ER konnte seine Gedanken nicht kontrollieren. Es blieben einmal mehr Zweifel, nachdem ER endlich die Tasche wieder im Schrank deponierte. Es half nichts. ER musste etwas tun, damit die Zwangsgedanken keine

der üblichen Zwangshandlungen auslösten. Alleine schaffte ER es nicht. ER ging eilig ins Stationszimmer und bat eine Krankenschwester, für ihn die Tasche und deren Inhalt, auf Verunreinigungen hin zu überprüfen. Sie fand nichts. ER forderte Sie auf, sehr gründlich nachzuschauen. Doch sie konnte nichts Schlimmes entdecken. ER war beruhigt, ER war tief beruhigt, denn ER glaubte ihr, endlich glaubte ER einem -Kontrolleur-. Seine Zwangsgedanken und die Ängste flauten ab. ER wusste nun, dass die Zwangsgedanken in seinem Kopf in der Realität nicht ausgeführt wurden. Sie spiegelten nur seine Angst vor der Ausführung wider. Auch wenn ER diese Erkenntnis nicht ohne fremde Hilfe verifizieren konnte, so war ER doch froh darüber. ER erzählte alles Frau Dr. Müller-Roth. Sie war bestürzt und erstaunt gleichermaßen. Die neuen Zwangsgedanken gaben nicht auf und wollten sich durchsetzen. Eines Abends nahm ER seinen Kulturbeutel zur Hand. Maniküre und Pediküre waren angesagt. ER griff nach der kleinen Zange in einem Seitenfach und betrachtete sie eingehend. Mehrere rostbraune kleine Flecken grinsten ihn an. Seine Gedanken begannen zu kreisen, immer schneller und schneller. Es waren wieder Kontrollgedanken: Was sind das für Flecken, wie sind sie an die Zange gekommen? ER hielt es nicht aus. Sicherheitshalber entsorgte ER den Beutel samt Inhalt in seinen offenen Abfalleimer unter dem Schreibtisch. ER fand keine Ruhe. Magisch zog der bedrohliche Inhalt des Abfalleimers seinen Blick und seine Gedanken wieder und wieder auf sich. Konzentriert packte ER schließlich den Kulturbeutel in eine Plastiktüte und warf das Ganze in einen Mülleimer vor dem Klinikeingang. Mehrmals musste ER nachsehen und kontrollieren, ob sich die Plastiktüte samt Inhalt tatsächlich im Mülleimer befand, bevor ER wieder auf sein Zimmer gehen konnte. Am nächsten Morgen deckte ER sich in der Stadt mit neuen Utensilien zum Zähneputzen und Rasieren ein.

Pfleger Radke, seine Bezugspflegekraft, kam zum turnusmäßigen Patientengespräch. ER wollte selbst diese Zeit nicht unnütz verstreichen lassen und konnte Herrn Radke dazu bringen, von sich etwas zu erzählen, von seinen beruflichen Erfahrungen mit Zwangserkrankten und seinen ganz persönlichen Einschätzungen. Der Krankenpfleger erläuterte einen Fall aus einer anderen Klinik: Ein Patient versuchte immer wieder, sich selbst zu verletzen, ohne, dass dieser zunächst einen Grund dafür angeben konnte. Merkwürdig daran war, dass er bei seiner zwanghaften Selbstverstümmelung offenbar keine Schmerzen fühlte, so sehr hatte ihn der Zwang unter Kontrolle. Dann berichtete Radke von einer längeren Reise durch Afrika, die er als junger Mann bewusst alleine unternahm, um sich selbst zu beweisen, dass er es schafft, unter primitivsten Bedingungen klar zu kommen. Besonders schlimm sei es gewesen, Kinder zu beobachten, die in Müllhalden nach Essbarem suchten. „Wenn diese Kinder unter Zwangsvorstellungen leiden würden, wären sie verloren“. ER verstand den Wink und fühlte sich besser. ER gewann den Oberarzt Dr. Sahner als weiteren Therapeuten. Nicht weil ER kein Vertrauen zu Frau Dr. Müller-Roth hatte, sondern weil ER zusätzliche Einzeltherapiestunden in Anspruch nehmen wollte. Tags darauf nahm ER sich einen Termin beim Friseur unten in der Stadt, den ER beschwingt wahrnahm. Der Meister hatte die gleiche Frisur wie ER und so hatten beide einen Aufhänger für einen gepflegten Small Talk und so manchen derben Witz.

ER fühlte sich so gut drauf, dass ER zwei Tage später seinen Ehering wieder an den dafür vorgesehenen Finger stecken konnte. Der Ring war seit Jahren in der Geldbörse verborgen geblieben, da er mit kontaminiertem Geld in Berührung kam. Bei der Gelegenheit entsorgte ER die schäbige alte Geldbörse und nahm die Neue, die ER sich auf der Hinreise genehmigt hatte, in Gebrauch. Drei Tage später ging ER zur medizinischen Bibliothek und entdeckte durch Zufall(?) ein Buch, dessen Titel ihn spontan ansprach: „Wenn Zwänge das Leben einengen“ von Nicolas Hoffmann. ER las es nachmittags in einem Zug. Als ER es wieder zur Bibliothek zurückbrachte, wusste ER, gute Chancen, sehr, sehr gute Chancen zu haben, psychisch geheilt nach Hause zu fahren. ER berichtete Dr. Müller-Roth und Dr. Sahner von seinen Taten. Beide gaben sich sehr zufrieden mit seinen Fortschritten. ER war absolut sicher, auf dem richtigen Weg zu sein, und froh, dass ER von Anfang an jede Kleinigkeit, jedes Erlebnis, das ihn bewegte oder beschäftigte, seinen Therapeuten mitgeteilt hatte, denn ihre Reaktionen und Erklärungen brachten ihn Schritt für Schritt voran.

Immer wieder lenkte ER seine Gedanken auf die aufmunternden Worte von Dr. Müller-Roth, Dr. Fuhrmann, Dr. Sahner und Dr. Holzschläger. „Das Leben ist dynamisch.“ „Der Mensch ist ein soziales Wesen.“ „Sie können es nicht kontrollieren.“ „Es ist absolut unbedenklich.“ „Seien Sie aktiv.“ Die bei Frau Dr. Müller-Roth durchgeführten Wachhypnosen brachten, entgegen der anfänglichen Skepsis, die ER hegte, tatsächlich einiges zu Tage. Die frühkindliche Furcht vor dem Verlassen werden sowie die immer wieder in seinem Leben auftauchende Angst vor Schuld und Sühne waren dabei wichtige Themen. Seit seinem sechsten Lebensjahr war seine Mutter berufstätig. Sie gehörte zum Reinigungsdienst einer Behörde, ihre Arbeitszeit begann erst am späten Nachmittag. Einmal wurde ER ausgeschimpft, weil ER vergessen hatte, am Abend die Kellertür zu schließen. Einbrecher, Ungeziefer, Ratten, alle hätten freien Zugang gehabt. ER bekam es mit der Angst zu tun und begann, abends mehrmals zu kontrollieren, ob alle Türen verschlossen und alle Rollläden heruntergelassen wurden. Mit einem Cousin und seiner Großmutter verbrachte ER einige schöne Tage bei Verwandten im Bergischen Land. Die Jungen schrieben fleißig Ansichtskarten. ER durfte diese in einen gelben Briefkasten werfen. Als ER freudig zurückkam, wurde ER streng befragt, ob ER die Karten auch richtig eingeworfen hatte. Seither vergewisserte ER sich mit einem Blick in den Briefschlitz, dass Postkarten und Briefe wirklich in den Kasten heruntergefallen waren. ER realisierte, dass die Erwachsenen in seinem Umfeld nicht aus Bosheit so handelten, sondern ihre eigenen, kleineren oder größeren Unsicherheiten auf ihn übertrugen. Bloß nicht negativ auffallen und niemandem Umstände machen! Der Rektor in der Grundschule ermahnte pauschal die ganze Klasse, nicht mit Stiften herumzufuchteln, da man leicht jemanden am Auge verletzen könne. Von da an überzeugte ER sich einige Monate lang mehrmals am Tag, ob ER vielleicht seinem Banknachbarn aus Versehen den Bleistift ins Auge gerammt hatte.

ER wollte es nun wagen, sich zu exponieren. ER selbst musste aber der Regisseur sein, der die Reizkonfrontation inszenierte. ER rief Lisa an und gab ihr den Auftrag, ihm eine Seite aus der Tageszeitung zu schicken, die seine Mutter abonnierte, außerdem eine bestimmte Fußnagelzange sowie den grünen Kulturbeutel, der ihn an seinen Militärdienst in einem Jägerbataillon erinnerte. Am

nächsten Tag fand ER einen Brief in seinem Postfach, Absenderin war Lisa. Ohne zu zögern nahm ER ihn an sich, legte ihn auf seinen Schreibtisch, öffnete ihn aber bewusst nicht. Die Öffnung und die Exposition sollten am Nachmittag im Beisein von Herrn Radke stattfinden, der sich zum Pflegebesuch angekündigt hatte. Als der Krankenpfleger kam, wies ER ihn an, Platz zu nehmen, während ER sich voller Stolz an den Schreibtisch setzte und geschickt den Umschlag öffnete. ER packte die Gegenstände mit beiden Händen an, legte sie wieder ab und befügte sie wieder und wieder, ohne dass sie auf der Haut brannten und Zwangsgedanken, geschweige denn Zwangshandlungen, auslösten. ER selbst wunderte sich nicht darüber, denn ER war sicher, dass nichts Schlimmes passieren würde, sonst hätte ER es nicht gewagt, Lisa zu bitten, die kontaminierten Gegenstände hierher zu übersenden. ER befand sich in der Festigungsphase. Herr Radke, der der Exposition bisher nur stumm beiwohnen durfte, war etwas enttäuscht. „Es ist doch gar nichts dreckiges dabei“, kommentierte er. ER widersprach heftig. „Für mich waren dies in der Vergangenheit kontaminierte Gegenstände, die bei Berührung Waschzwänge auslösten.“ Herr Radke schlug vor, in den Park zu gehen, ER sollte Blätter vom Boden aufsammeln, in seine Jackentaschen stopfen und es aushalten. ER entgegnete: „Das könnte ich machen, aber es würde nur dazu führen, dass die Jacke dreckig wird und ich mich deswegen schämen müsste.“

Am nächsten Tag fand im Foyer der Klinik eine Mineralienausstellung statt. Als ER an einem Stand vorbeiging, schenkte ihm die Ausstellerin einen weißen Achat. Sie erklärte seine Bedeutung und meinte, dass der Stein zu seinem Charakter passe. Ihm war bewusst, dass es sich nur um ein verkaufsförderndes Werbegeschenk handelte, und doch freute ER sich darüber. ER nahm die Gelegenheit wahr und kaufte als Geschenk für seine Mutter einen Hämatit-Anhänger. Von nun an trug ER den weißen Achat bei sich. ER wollte ihn weiterverschenken, wenn ER der festen Überzeugung sein würde, die Wasch- und Kontrollzwänge endgültig überwunden zu haben. Im Foyer der Klinik gab es ein paar Vitrinen, in denen örtliche Gewerbetreibende ihre Waren präsentierten. An einem dieser Schaufenster, in dem Figuren aus Ton ausgestellt waren, blieb ER immer wieder stehen. Das Motiv von Rotkäppchen und dem Wolf hatte es ihm angetan. Heute gab ER sich einen Ruck, ging in die Stadt zu dem kleinen Töpferladen und kaufte die beiden Märchenfiguren für Lisa. Am nächsten Werktag sollte ER die Ware ausgehändigt bekommen. Doch ER suchte den Laden vergeblich auf und erst nach einer Woche, anlässlich einer Weihnachtsausstellung in einer benachbarten Klinik, konnte ER Rotkäppchen und den Wolf endlich in Händen halten. Solche und andere Schwierigkeiten warfen ihn nicht (mehr) aus der Bahn, trieben ihn nicht (mehr) an den Rand der Verzweiflung und so schrieb ER in sein Notizheft: - Alles scheint wieder möglich-. ER dachte sogar daran, wieder Golf zu spielen oder mit Lisa zusammen in ein Fitness-Studio zu gehen.

In der Kunsttherapie spürte ER seine Verwandlung besonders deutlich, sie war regelrecht greifbar. ER wollte nun unbedingt etwas herstellen, das nicht nur vorzeigbar, sondern wie für die Ewigkeit bestimmt sein sollte. Seine Wahl fiel auf die Bearbeitung von Speckstein. Dieses Gestein stand in verschiedenen Farben zur Verfügung. Nach kurzer Überlegung zog ER einen Arbeitskittel über und nahm einen Werkstein, der durch seine Farbe und seine Maserung wie ein Stück Holz aussah. Voller

Ungeduld ließ ER sich von der Kunsttherapeutin beraten und in die technischen Fertigkeiten einweisen. In zwei Sitzungen schuf ER mit Säge, Feile und Schmirgelpapier einen ansehnlichen Teelichthalter. ER widmete ihn Lisa. Die Kunsttherapeutin diskutierte mit ihm das Ergebnis, das nicht, wie ursprünglich mit ihr zusammen geplant, ausfiel. „Ich habe die Grate nicht abgerundet. Ich will doch lieber Ecken und Kanten haben“, erläuterte ER seinen Anspruch, der sich in diesem Werk widerspiegelte.

Morgens nach dem Frühstück musste ER sich immer noch sehr lange in seinem Zimmer aufhalten, oft mehrmals die Toilette aufsuchen, bis ER den Tag angehen konnte. Heute schloss ER gut gelaunt hinter sich ab, ohne locker zu prüfen oder heftig zu kontrollieren, ob ER es wirklich getan hatte und marschierte in die Stadt. Zielstrebig steuerte ER das Schreibwarengeschäft an und besorgte zwei gleiche Postkarten. Sie zeigten mehrere Motive, eines war eine Ansicht seiner Klinik. Selbstbewusst adressierte ER eine Karte an Lisa, eine an seine Mutter. ER brauchte sich nicht mehr zu verstecken, ER musste seinen Aufenthaltsort nicht mehr geheim halten. Im Gegenteil. ER wollte am liebsten aller Welt mitteilen, wo ER sich befand. ER inszenierte die zweite große Reizkonfrontation und bat Lisa, seine Mutter aufzusuchen. In seinem Elternhaus lag in einer Kommode im Keller ein Jagdmesser, eine Art Hirschfänger, mit Lederetui. Dieses Messer kaufte ER sich als Kind, traute sich aber nie wirklich, es in der Öffentlichkeit zu tragen, aus Angst, ER könne jemanden verletzen. Das Messer fand sich tatsächlich am angegebenen Ort und Lisa übersandte es mit der neuesten Ausgabe einer Fachzeitschrift für Bogenschießen. Beide Teile waren in der Kontaminationsvorstellung stark verseucht. ER hatte keine Probleme, sie am nächsten Tag alleine auszupacken und zu berühren. Das Lederetui hielt ER bewusst vor Mund und Nase und atmete seinen öligen Geruch ein. Die Zeitschrift zeigte ER selbstbewusst einigen Mitpatienten, mit denen ER mittlerweile durch die Kunsttherapie und das Freizeit-Fitnesstraining in lockeren Kontakt kam, und natürlich auch seinem Therapeuten Dr. Sahner. Kurzerhand stand ER ab sofort nicht mehr unter besonderer Beobachtung und Kontrolle. ER gehörte nun auch zu einer kleinen Gruppe, die sich abends regelmäßig vorm Speisesaal bei den Postfächern zum Teetrinken traf. ER verabschiedete sich immer so rechtzeitig, dass ER gegen 21 Uhr zu Bett ging und noch etwas Radio hörte.

Eines Abends war der Tisch vorm Speisesaal bereits besetzt, als ER sich dazugesellen wollte. So ging ER die Treppe hinauf und nahm Platz auf der Sitzecke im Foyer. Zum ersten Mal beobachtete ER nun das Treiben zwischen 21 und 22 Uhr, wenn diejenigen, die nach dem Abendbrot noch ausgingen, alleine oder meist grüppchenweise heimkehrten. Die meisten gaben sich gutgelaunt und aufgekratzt. Einige meinten, sich wie Pennäler auf einer Klassenfahrt benehmen zu müssen und spielten den Clown. ER durchschaute das Spiel und die Rolle, die sie übernahmen. Es waren Menschen, die es gewohnt sind und es auch sehr genießen, als Witzbold oder aufgrund ihrer beruflichen Karriere im Mittelpunkt zu stehen. Sie wollen irgendwie beachtet werden und dazugehören. Das Schlimmste wäre für sie, unbeachtet ein Außenseiterdasein zu führen. ER konnte sich lebhaft vorstellen, dass diese Leute für ihr privates Umfeld sehr anstrengend sind. Ulla, die ER nach der ersten, für ihn erschreckenden Begegnung, immer nur flüchtig begrüßt hatte, kam mit einer größeren

Gruppe von Mitpatienten herein. Mittlerweile war das Foyer voller sich unterhaltender, grölender und flachsender Menschen. ER bemerkte sie sofort, da sie etwas verloren dastand und deplatziert wirkte. ER beobachtete sie, wie sie sich umschaute, mit beiden Händen ihre Handtasche hielt. Es dämmerte ihm, dass sie sehr depressiv war. ER gab ihr mit einem Wink zu verstehen, dass neben ihm noch ein Platz frei ist. Sie nahm dankend an. ER fragte, wo sie gewesen sei. Sie gab knapp Auskunft. Hielt immer noch krampfhaft ihre Tasche und zog auch die Jacke nicht aus. ER wollte nichts weiter sagen, um nichts Falsches zu sagen. Wortlos saßen sie nebeneinander und sahen den anderen zu, wie sie sich voneinander verabschiedeten oder zusammen zum Fahrstuhl oder zu den Treppen gingen. Dann fragte ER doch nach ihrem Befinden, das offensichtlich nicht so gut sei. Sie erzählte aus ihrem Leben, vom Verlust geliebter Menschen. Es schauderte ihn, als sie mit ernster Miene anfügte, dass sie am liebsten zu ihnen gehen würde, weil sie auf der Welt keine Perspektive habe. Seine eigenen, vor Wochen gehegten Selbstmordgedanken waren nur von kurzer Dauer, da ER mit seinen geliebten Menschen zu Hause und für sie weiterleben wollte. Bei ihr war es genau umgekehrt und so konnte ER ihre Gedanken auch verstehen und nachvollziehen, ohne sie als dummes Geschwätz abzutun. ER überlegte scharf. Durfte ER ihre Worte unkommentiert lassen, ohne sich hinterher selbst vorwerfen zu müssen, stumm geblieben zu sein? In ihren psychotherapeutischen Einzelsitzungen wurde doch bestimmt darüber gesprochen, beruhigte ER sich. Dann fielen ihm die Worte von Dr. Holzschläger ein und ER legte sich eine Aussage zurecht, die ER als Nicht-Therapeut beantworten konnte, weil sie seinen Glaubensvorstellungen entsprach. ER sagte zu ihr: „Deine Angehörigen im Himmel schauen auf dich. Sie wollen, dass du weiterlebst. Sie wollen stolz auf dich sein.“ ER spürte, dass Ulla selbst sehr gläubig war. Sie hielt kurz inne, dann entgegnete sie: „Diesen Aspekt hatte ich bisher gar nicht gesehen. Ja, du hast recht.“ Mittlerweile war es schon so spät, dass der Nachtpförtner durchs Haus ging und alle Lichter, mit Ausnahme der Notbeleuchtung, löschte. Mit Gute-Nacht-Wünschen trennten sich ihre Wege.

Die nächste Postsendung von Lisa beinhaltete eine Ausgabe einer weiteren Fachzeitschrift, für die ER einen Aufsatz geschrieben hatte, illustriert durch drei Fotos. Auf zweien war Lisa mit Pfeil und Bogen zu sehen. Es war für ihn gar keine Reizkonfrontation oder Exposition mehr, den Umschlag zu öffnen und im Heft zu stöbern. Es war bereits eine Selbstverständlichkeit, etwas, das normale Leute tun. ER fühlte sich endlich als Durchschnittsmensch. Mehr wollte ER gar nicht. Zumindest vorläufig. Mit sich und der Welt im Einklang zeigte ER die Zeitschrift und seinen Artikel jedem, der sie sehen wollte. Seinen Therapeuten teilte ER gut gelaunt mit, dass ER psychisch geheilt sei, aber immer noch mit seinen psychosomatischen Magen-Darmproblemen zu kämpfen habe. Man erklärte ihm, dass sich erst in einigen Monaten eine Besserung einstellen werde.

Zu seinem Erstaunen saß Ulla sonntagmorgens auf einem freien Platz an seinem Tisch. Sie hatte sich mit einer seiner Tischgenossinnen angefreundet und unterhielt sich mit ihr. ER grüßte nur freundlich und frühstückte ohne sich in eines der Gespräche um ihn herum einzumischen. Man unterhielt sich zuletzt darüber, was man heute zusammen unternehmen könnte und schmiedete entsprechende Zeitpläne. ER wurde nicht eingebunden, da alle annahmen, ER würde, wie immer, an

keinen gemeinsamen Freizeitaktivitäten außerhalb der Klinik teilnehmen. Alle standen auf und verabschiedeten sich von ihm und Ulla. Nanu. Plötzlich saßen ER und Ulla alleine am Tisch. „Fährst Du nicht mit den anderen weg?“ fragte ER. „Nein, ich habe heute gar keine Lust, auf Tour zu gehen. Ich werde versuchen, ein wenig zu lesen“, antwortete sie ruhig. Eigentlich hatte ER auch nichts Besonderes vor. In vier Tagen war seine Entlassung vorgesehen. Da fiel ihm ein, dass ER seinen Wagen unten in der Stadt auftanken wollte. Aber das könnte ER noch heute Vormittag erledigen. So schlug ER vor: „Wie wäre es, wenn wir am Nachmittag zusammen spazieren gehen?“ Sie war einverstanden. ER ging auf sein Zimmer und grübelte. Hoffentlich springt das Auto überhaupt an, nachdem es fast fünf Wochen nur auf dem Parkplatz gestanden hat. Was ist, wenn es nicht anspringt? ER würde dann zur Tankstelle laufen und um Hilfe bitten, beruhigte ER sich. Trotzdem ließen ihn negative Gedanken nicht los. Ich bin doch geheilt, dachte ER, es kann doch nichts Schlimmes passieren. Seine psychosomatischen Befindlichkeiten meldeten sich denn auch spontan. ER schaffte es nicht, an diesem Vormittag das Haus zu verlassen. ER riss sich zusammen, telefonierte zweimal mit Lisa, trank viel Wasser und ging zeitig zum Mittagessen. Sehr leichte Kost hatte ER sich glücklicherweise am Vortag bestellt. ER sah, dass Ulla, wie gewohnt, am ihr zugewiesenen Tisch Platz nahm. Sie würdigte ihn keines Blickes. So dachte ER, dass sie es sich offenbar anders überlegt oder doch keine Lust auf einen Rundgang hat. „Ich darf mich nicht weiter aufdrängen, sonst bereue ich es vielleicht, etwas Falsches gesagt zu haben. Wir hatten ja auch keine Uhrzeit vereinbart“, sagte ER zu sich. Seine Gedanken kreisten um etwas, das doch eigentlich so leicht war: Das Auto starten, zumindest es versuchen, und zur Tankstelle fahren. ER aß hastig, ging wieder auf sein Zimmer, suchte sein Badezimmer auf, nahm dann Autopapiere und Schlüsselbund an sich und eilte die Treppe zum Foyer hinunter.

Wie vom Vorschlaghammer getroffen blieb ER bei der Sitzecke stehen. Ulla lächelte ihn ausgefertigt an. Statt so zu tun, als ob ER jetzt auch zu einem Spaziergang bereit sei, sagte ER sehr unfreundlich: „Da du dich im Speisesaal nicht an meinen Tisch gesetzt und auch nicht mit mir geredet hast, dachte ich, du hättest doch kein Interesse an einer Wanderung. Ich fahre jetzt mit meinem Wagen zur Tankstelle.“ Nervös und angespannt zugleich, ließ ER Ulla links liegen und lief zum Parkplatz. Das Auto sprang sofort an und mit Herzklopfen steuerte ER zur Tankstelle. Alles klar. Sicherheitshalber fuhr ER noch ein paar Kilometer, um die Batterie etwas aufzuladen, bevor ER zur Klinik zurückkehrte. Da viele Mitpatienten Ausflüge machten, hatte ER fast freie Platzwahl beim Parken. ER ging durch den Haupteingang den gleichen Weg zurück, in der sicheren Erwartung, Ulla nicht mehr im Foyer vorzufinden. Als ER sie sah, auf ihn wartend, fühlte ER sich beschämt. ER bat um ein klein wenig Geduld, um noch einmal sein Zimmer aufzusuchen. ER beeilte sich und war tatsächlich bald wieder bei ihr. ER schlug vor, den Weg in Richtung Kapelle einzuschlagen, die ER an seinem ersten Wochenende mit gemischten Gefühlen besucht hatte. Es war wieder genau so warm und sonnig, wie an jenem fernen Tag. Sie durchquerten in nördlicher Richtung den Kurpark und gingen durch die kleine Villensiedlung. Als sie die letzten Häuser hinter sich gelassen hatten, sahen sie die schmalen

geteerten Straßen, die durch die Felder führten und einige Weiler miteinander verbanden. Ulla erkundigte sich, ob ER die Wege kenne. ER bejahte stolz und aufgekratzt. Menschentrauben bewegten sich, flanierten und machten ihm keine Angst. Sie befanden sich auf dem Kreuzweg mit den wohlbekanntesten Darstellungen des Leidensweges Christi. ER wies in die Ferne, machte sie auf die Kapelle aufmerksam, am Rande der Felder auf einem Hügel, unmittelbar vor einem Laubwald. Die meiste Zeit liefen sie nur stumm nebeneinander her. ER genoss es. An der Kapelle angekommen, betrat Ulla diese alleine. ER wartete draußen, hatte aber lediglich ein wenig Furcht davor, dass sich sein Magen-Darm-Trakt unerwünscht meldet. Sie marschierten weiter und erreichten ein weitläufiges Anwesen mit großen Gebäuden, Ställen und umzäunten Weiden. Auf einem Schild war zu lesen, dass das Areal unter anderem eine Lehranstalt für Viehzucht beherbergt. „Es werden dort doch hoffentlich keine Tierversuche gemacht?“, fragte sie besorgt. ER klärte sie auf, dass es sich hier um eine landwirtschaftliche Schule handelte. Sie war erleichtert. Man einigte sich darauf, die schmale Straße zur Försterhütte zu nehmen. Es war das Ausflugslokal, das ER damals nicht betreten konnte, als ER von weitem einen Hund im Biergarten entdeckte. Ulla fragte, ob ER wirklich mit ihr hinein gehen wolle, denn es würden bestimmt etliche Mitpatienten aus der Klinik da sein. „Die werden uns zusammen sehen und es gibt Gerede“, machte sie ihn auf die Klatschmäuler aufmerksam, eine Spezies, die offensichtlich überall und zu jeder Zeit vorkommt. Denen gab ER in der Klinik bisher keinerlei Gesprächsstoff. „Das macht mir nichts aus, denn wir tun ja nichts Böses. Wenn es dir allerdings etwas ausmacht, gehen wir nicht rein“, entgegnete ER und so besuchten sie das Lokal. Der Försterhütte sah man an, dass sie ursprünglich einmal eine kleine Dorfschänke war, die im Laufe der Zeit durch den Zulauf von Kurgästen und Klinikpatienten mehrmals erweitert wurde. Alle Tische waren besetzt. Selbstbewusst fragten sie an einem nach, ob sie sich dazugesellen dürften und wurden freundlich aufgenommen. Sie befanden sich, wen wundert es, am Tisch der, von Ulla identifizierten, größten Gerüchteverbreitern der Klinik. Unter den unauffälligsten neugierigen Blicken der anderen, bestellten sie je einen Cappuccino und ein Stück Kuchen. Jetzt, Ende November, ging die Sonne zeitig unter. Ohne auf die anderen Patienten zu warten, wanderten sie in der Abenddämmerung zurück. Ulla hielt plötzlich inne und sagte: „Darf ich dich etwas fragen? Etwas Persönliches.“ „Wenn es nichts Schlimmes ist“, antwortete ER verwundert. „Wenn du nichts dagegen hast, würde ich gerne ein Foto von dir machen, um ein Bild zu malen.“ „Kein Problem“, entgegnete ER etwas irritiert. Stumm gingen sie weiter, bis ER ihr ungefragt, aber selbstbewusst, erzählte, warum ER sich in stationäre Behandlung begeben hatte. Nun sprudelte es aus ihr heraus und sie gab einiges aus ihrem Leben preis, das ihn rührte und hier und da zu behutsamen Kommentaren veranlasste. Vielleicht war ER in seinem Allerinnersten zu feinfühlig und nahm vieles zu persönlich. Viel zu viel schlug ihm bisher, im wahrsten Sinne, auf den Bauch. Keiner kann aus seiner Haut, man ist letztendlich doch sehr geprägt von seiner Vergangenheit, ob sie gut oder schlecht war, sinnierte ER. Aber was bedeutet gut, was bedeutet schlecht. Es ging ihm, im Rückspiegel, objektiv betrachtet, eigentlich nie durchgehend gut, aber auch nicht durchgehend schlecht. Ob etwas gut war, ob ihn selbst etwas zufrieden machte, das stand für ihn in einem engen Zusammenhang mit dem eigenen

Handeln. Hatte ER sich bemüht, eine Arbeit, ein Projekt, eine Sache gut zu Ende zu bringen, war es schwer für ihn, es nicht als eigenes Versagen anzusehen, wenn etwas aus irgendeinem Grund schlecht gelaufen war. ER war mit sich und der Welt die allermeiste Zeit unzufrieden, weil ER allzu gerne an sich und seinen Fähigkeiten gezweifelt hatte. Immer hatte ER das Gefühl nicht genug getan, nicht hart genug gearbeitet zu haben. Hinzu kam die Furcht, die an ihn gestellten Erwartungen nicht erfüllen zu können. So stand ER sich selbst im Weg, konnte mit der Zeit immer weniger leisten und irgendwann gar nichts mehr machen, was Sinn hatte. Schlussendlich überkam ihn der Wasch- und Kontrollzwang, der einem lebenswerten Leben den Garaus machte. Schon als Kind hatte ER Angst, Schuld auf sich zu laden, und dafür, wie auch immer, bestraft zu werden. Beim Militär wurde ER zum Stubenältesten, einer Art Vorarbeiter, ernannt. ER teilte sich selbst immer mehr Arbeit zu als den Kameraden, um nicht dem latenten Vorwurf ausgesetzt zu sein, ER würde seine Position ausnutzen. Wahrscheinlich lag es an diesem Charakter, auch später im Berufsleben, nur unter erschwerten Bedingungen Karriere gemacht zu haben. Endlich konnte ER sich in der Klinik befreien und war in der Lage, realistische Zukunftspläne zu schmieden und erreichbare Lebensziele zu entwerfen. Und ER wollte versuchen, anderen, denen es schlechter geht, zu helfen. Selbstverwirklichung, ohne die Mitmenschen außer Acht zu lassen, sollte zum allgemeinen Lebensmotto erhoben werden, philosophierte ER. Sein Gehirn beheimatete ungetrübte, keine verschleierte Gedanken und vernünftige, keine zwanghaften Ansichten. Beim Kurpark angelangt, nahm ER ihre Hand und geleitete sie ein paar schlecht beleuchtete Stufen hinab. Kurz vor der Klinik lösten sich beider Hände wieder. Sie gingen getrennte Wege, um sich auf das Abendessen vorzubereiten. ER fühlte sich gut und erinnerte sich an die Binsenweisheit, dass man bereits ein ganz kleines bisschen helfen kann, indem man einfach nur zuhört. Noch bevor ER zum Speisesaal ging, rief ER Lisa an. ER hatte sie bisher jeden Tag über alles, was ihm widerfuhr, informiert. So war es selbstverständlich und naiv zugleich, ihr auch über diesen Tag zu berichten und zwar sofort, im unreflektierten Übermut. Die Tatsache, dass ER ein paar Stunden in weiblicher Begleitung unterwegs war, konnte Lisa, aus weiter Ferne, nicht unbedingt richtig einordnen. Das wurde ihm aber erst klar, als ER mit zwei Scheiben Brot, Margarine, Käse und einer Tasse Tee an seinem Tisch und Ulla an ihrem Tisch saß.

In den letzten beiden Kunsttherapiestunden fertigte ER einen weiteren Teelichthalter aus Speckstein. Diesmal sah der Stein wie grüner Marmor aus. Das kunstfertig bearbeitete Stück war als Geschenk für seine Mutter vorgesehen und sollte ihr seine Wertschätzung zeigen. Sind Steine nicht das einzige natürliche Material, dem ein Hauch von Ewigkeit anhaftet? Obwohl ER ziemlich hektisch arbeitete, um fertig zu werden, lernte ER viel über Geduld und Gelassenheit.

Noch drei Tage bis zu seiner Entlassung. Chefarzt Dr. Schacht war nach seinem Erholungsurlaub wieder im Dienst und wollte ihn sehen. Mit ihm konnte ER noch einmal im Gespräch das bisher Erreichte festigen. „Ich muss es im Alltag daheim umsetzen“, sagte ER. Dr. Schacht machte ihm Mut. „Wenn Sie nach Hause kommen und vor ihrer Haustür stehen, sagen sie zu sich selbst: (Vorname), pack es an.“ Das meinte er nicht nur im übertragenen Sinne, es bezog sich auch ganz konkret auf das unvoreingenommene Berühren und Betätigen der Türklinke daheim. „Ihr privates und

berufliches Umfeld ist immer noch das Gleiche. Sie haben sich verändert, die anderen nicht“, warnte ihn Dr. Sahner in der Abschlussbesprechung vor zu hohen Erwartungen.

In den letzten drei Tagen seines Aufenthaltes traf ER sich, so oft es ging, mit Ulla. ER begleitete sie zur Lichttherapie, sie ihn zum Fitnesstraining. Einmal verspürte ER eine derart starke Sehnsucht nach ihr, dass ER sie im ganzen Haus suchte. Montagabend zogen sie sich auf eine verschwiegene Sitzecke zurück, um über Persönliches zu plaudern. Als ER sie auf ihr Zimmer begleitete, bat ER sie im Fahrstuhl um einen Kuss. Sie besuchten Dienstagabend ein Lokal, um ein bisschen zu feiern. Sie kamen sich näher. Ulla lehnte sich an ihn, als ER einen Arm um sie legte. Am Mittwoch besichtigten sie das Schloss mit seiner barocken Gemäldesammlung und einem höchst interessanten Spielzeugmuseum. Anschließend bummelten sie Hand in Hand durch die Stadt. Sein Eindruck, dass Ulla sehr gläubig war, bestätigte sich, als sie ihm die Schönstatt-Kapelle unbedingt zeigen wollte. Sie verstanden sich, als hätte man sie wider Willen vor vielen Jahren getrennt, um sie nach mancherlei Prüfungen und vergeudeter Zeit ausgerechnet hier wieder zusammen zu führen. ER überreichte ihr seinen weißen Achat. Ulla war sicher: „Das mit uns wird niemand verstehen. Das muss dir klar sein.“ Mit Sicherheit war es für jeden, der sie zusammen sah, schwer nachvollziehbar, was sie füreinander empfanden. Es war eine Art Seelenverwandtschaft. Sie ließ keinen Zweifel aufkommen, als sie ihm erklärte, dass sie sich nicht zwischen ihn und Lisa drängen wolle. ER versprach ihr Ewige Freundschaft, sie nahm an, zweifelte aber daran, ob sie sich jemals außerhalb der Klinik wieder sehen würden. ER war überrascht, wie talentiert sie war, als Ulla ihm einige Zeichnungen und Malereien zeigte. Sie schenkte einer seiner Tischgenossinnen, mit der sie sich angefreundet hatte, ein Bild, das in der Klinik entstanden war. Es erregte allgemeines Aufsehen und Erstaunen, so kraftvoll zeigte es ihre Begabung. ER berichtete Lisa, wie gewohnt, und war froh, bald wieder bei ihr daheim zu sein. ER dachte aber auch daran, mit ihr so schnell wie möglich wieder her zu kommen. ER hatte sich in den Kopf gesetzt, beide Frauen einander vorzustellen.

Donnerstagmorgen, letztes Frühstück vor der Abreise. ER hatte Zeit und blieb lange sitzen, bis ER alleine an seinem Tisch war. ER versuchte sich zu konzentrieren, ob ER alle Formalitäten in der Klinikverwaltung erledigt, sich von allen Therapeuten und dem Pflegepersonal angemessen verabschiedet und alles Entbehrliche bereits im Auto verstaut hatte. Zu erledigen war noch, eine Mitpatientin mit schwerem Gepäck zum Bahnhof zu fahren, aber das sollte erst in zwei Stunden sein. ER holte sich noch eine Tasse Kaffee. Ein etwas jüngerer Mann vom Nachbartisch setzte sich zu ihm. Dieser hatte sich bereits vor geraumer Zeit als Psychologiestudent auf dem zweiten Bildungsweg geoutet und redete nun aus heiterem Himmel wie ein Wasserfall auf ihn ein. ER hörte kaum zu. Als der Student ihm seine Visitenkarte gab, damit ER sich bei Bedarf bei ihm melden könne, brach ER in Tränen aus und lief davon. ER stürzte die Treppen hinauf und rief Lisa an. ER flehte sie an, ihm zu gestatten, in absehbarer Zeit wieder hierher zurückkehren zu dürfen, und zwar mit ihr. Aus der Distanz konnte Lisa seinem Ansinnen nicht folgen. Natürlich nicht, daher war ER ihr auch nicht böse. ER war so dankbar für seine psychische Genesung, dass ER Ulla einfach nicht im Stich lassen wollte. Nicht mehr und nicht weniger.

An diesem allgemeinen Entlassungstag brauchte ER niemanden zum Bahnhof zu chauffieren. Die Klinik hatte zwei Zivildienstleistende beauftragt, mit einem Kleinbus für den notwendigen Transfer zu sorgen. ER räumte endgültig sein Zimmer. Unten wartete Ulla und umarmte ihn. Sie wünschte ihm alles Gute. ER stieg in seinen Wagen, winkte ihr zu und fuhr davon. Mit ungeordneten Gedanken hielt ER schon nach wenigen Kilometern an und meldete sich bei Lisa, um ihr mitzuteilen, wo ER sich gerade befand.

ER freute sich, heim zu kommen. Heim kommen? Hatte dieses Heim eine genaue Anschrift oder war es ein spirituell-geistiger Ort, der auf keiner amtlichen Landkarte zu finden war? Verse kamen ihm in den Sinn: „Lachen prägt die Zeit, die unvergessen bleibt, denn sie war unsagbar schön.“ „Leben heißt Lieben. Lieben heißt Leben.“ ER erinnerte sich auch an Pflichtlektüren, damals auf der Penne, die ihm sehr gefielen. An Goethes Faust, der alle menschlichen Schwächen durchlebt. An Büchners Rede zur Verteidigung des Cato von Utika, in der von menschlicher Größe und dem Kampf gegen das Schicksalsrad berichtet wird. Wieso kamen ausgerechnet jetzt diese lange verschollenen Erinnerungen zum Vorschein, diese Relikte aus längst ausgeträumten jugendlich-romantischen Sehnsüchten? Lag es daran, dass es bis zur Drachenschluchtbrücke nicht mehr weit war? Tränen liefen die Wangen hinunter. Nur ganz wenige, dann immer mehr. Bald überströmten sie sein Gesicht. Der Strom schien endlos.

Saarbrücken, 2007 / 2008, 2011 / 2012